

# Zwei Gedanken zur Weiterentwicklung der Umweltpsychologie in Zeiten der Transformation

Ellen Matthies

## Ellen Matthies

ist Professorin für Umweltpsychologie an der Otto-von-Guericke Universität Magdeburg und vertritt dort den Masterschwerpunkt „Umweltpsychologie/Mensch-Technik-Interaktion“.

Ellen Matthies wurde an der Ruhr-Universität Bochum promoviert und habilitiert, von 2009 bis 2011 war sie Professorin für Umweltpsychologie an der NTNU Trondheim. Ihr Forschungsinteresse gilt transformationsrelevanten Verhaltensweisen, begonnen bei der Akzeptanz der CO<sub>2</sub>-Bepreisung bis hin zum nachhaltigen Konsum. Sie war von 2013 bis 2020 Mitglied im WBGU, seit 2022 ist sie Mitglied im Direktorium des Akademienprojekts ESYS, seit 2022 Sprecherin der Fachgruppe Umweltpsychologie der DGPs.

## 1 Umweltpsychologie braucht Reflexion!

Ich beglückwünsche die Herausgeber\*innen der Umweltpsychologie zu ihrem Transformationsprozess. Die Umweltpsychologie hat heute einen ganz anderen Stellenwert als vor fünfundzwanzig Jahren. In den späten Neunzigern war Umwelt- und Klimaschutz im gesellschaftlichen Diskurs nachrangig und Umweltpsychologie ein Nischenthema. Die Zeitschrift in ihrem damaligen Format war vor allem wichtig um die kleine, wachsende Community der Umweltpsycholog\*innen zusammenzuhalten. Mit der gesellschaftlichen Erkenntnis, dass wir um die Themen Klimaschutz und Biodiversitätskrise nicht mehr herumkommen und es tiefgreifender Veränderungen bedarf, haben die Sozialwissenschaften mittlerweile eine starke Position bekommen. Die

Fachgruppenleitung der Fachgruppe „Umweltpsychologie“ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie erhält fast wöchentlich Anfragen nach umweltpsychologischer Expertise, wir sind also angekommen, wir werden gefragt.

Umso wichtiger ist es, dass wir unser Potenzial und unsere Rolle im Transformationsprozess reflektieren. Dazu regt dieses Heft, die letzte gedruckte Ausgabe der Zeitschrift Umweltpsychologie, an. Zu dieser Reflexion möchte ich zwei Gedanken ausführen, der erste geht an die Adresse der umweltpsychologisch Forschenden, die zu aktuellen Themen von Journalist\*innen angefragt werden, der zweite betrifft Zukunftsthemen und das praktische Potenzial unseres Faches.

## 2 Wir sollten uns nicht dazu missbrauchen lassen, das Misslingen von Transformationsprozessen durch individuelle psychologische Faktoren zu erklären.

Die Fragen, die von den Medien an uns hergetragen werden, betreffen meist das Misslingen von Veränderung, wie etwa „Warum tun wir so wenig für den Klimaschutz, obwohl wir ihn doch für so wichtig halten?“ „Warum scheitern lokale Windkraftprojekte?“ „Warum fällt uns Verzicht so schwer?“, so oder ähnlich lauten oft die Eingangsfragen von Journalist\*innen. Von der (Umwelt)psycholog\*in wird dann erwartet, dass sie das vermeintlich kollektive Versagen psychologisch er-

klärt. Und das können wir ja auch tatsächlich, wir wissen, dass es psychologische Faktoren gibt (Gewohnheiten, mangelnde Wirksamkeitserwartungen, mangelndes Umweltbewusstsein), die Veränderungen erschweren. Natürlich wissen wir auch, dass die externen Handlungsbedingungen und wahrgenommene Normen ebenso relevant, oder gar relevanter sind. Aber das, wofür wir als Expert\*innen gesehen werden, sind die psychologischen Faktoren, und selbst wenn wir im Interview strukturelle Faktoren ansprechen, tauchen sie im Feature hinterher nicht auf. Wir wurden also zwar gefragt, aber nicht gehört.

Dem können und sollten wir etwas entgegensetzen. Wir können infrage stellen, ob das oben dargestellte Eingangsframing „Warum tun wir so wenig für den Klimaschutz, obwohl wir ihn doch für so wichtig halten?“ überhaupt sinnvoll ist. Schließlich wird damit Misstrauen gegenüber dem Gelingen der Transformation geschürt und Wirksamkeitserwartungen werden geschwächt. Daran müssen wir uns nicht beteiligen. Wir können in öffentlichen Vorträgen solche Framings kritisch reflektieren „Warum werden die Bereitschaften zur Beteiligung an der Transformation von Politik und Medien unterschätzt?“, oder wir können in Blogs unsere umweltpsychologische, also umfassendere, Perspektive deutlich machen. Das neue Portal der Umweltpsychologie sehe ich als mögliche Plattform für solche Darstellungen, als Möglichkeit jenseits von Forschungsbeiträgen eine informierte umweltpsychologische Sicht öffentlich zu machen.

### **3 Bisher hat die Umweltpsychologie etablierte Themen aus dem Umwelt- und Klimaschutzdiskurs aufgegriffen Wir sollten direkt von anderen Disziplinen lernen und uns frühzeitig in neue Transformations-themen einbringen.**

In den letzten 25 Jahren haben sich Umweltpsycholog\*innen mit Themen befasst, die der öffentliche Umweltschutzdiskurs bereits weit vorbereitet hatte: angefangen bei Müllvermeidung und Naturschutz, über Energiesparen und Veränderungen im Konsumverhalten bis hin zu Investitionen in erneuerbare Energien, nachhaltige Mobilität oder die Unterstützung von CO<sub>2</sub>-Bepreisung. Die gewünschten neuen oder zu verändernden Verhaltensweisen wurden dann zum Anwendungsfeld psychologischer Modelle aus der Sozialpsychologie (TPB, SIMPEA, NAM), oder der Gesundheitspsychologie (SSBC, SMT).

Wäre es nicht unserem Fach angemessen, dass wir uns bereits in die Entwicklung der Transformationsthemen einbringen und uns frühzeitig mit den Implikationen für menschliches Handeln befassen? Kreislaufwirtschaft, Bioökonomie, Agrar- und Ernährungswende, die Entwicklung von Senken oder die Transformation der Chemieindustrie wären solche Themen, aber den meisten akademischen Umweltpsycholog\*innen liegen sie fern. Gerade die kontextualisierende Umweltpsychologie, die Interdisziplinarität als ihr Kernmerkmal betrachtet, müsste sich doch stärker direkt in bisher technisch geprägte Forschungsprozesse einbringen, um Transformationspfade mit zu informieren und zu prägen. Hierzu wäre es hilfreich, wenn wir „Partnerschaften“ mit technischen Fächern eingehen, z.B. durch fachübergreifende Graduiertenschulen, oder durch interdisziplinäre Projektseminare in unseren Studienplänen. Vielleicht bieten die kommenden Neuerungen in den psychologi-

schen Studienangeboten (bewirkt durch die Abtrennung der Klinischen Psychologie und Psychotherapie) die Gelegenheit sich mit der Umweltpsychologie viel stärker als bisher interdisziplinär auch in andere, z.B. technische Fächer einzubringen. Dies würde nicht nur bewirken, dass Absolvent\*innen technischer Fachrichtungen lernen den menschlichen Faktor zu berücksichtigen, sondern würde auch die Basis dafür legen, dass umweltpsychologische Praktiker\*innen in vermeintlich rein technische Transformationsprozesse besser einbezogen würden.

## Kontakt

Ellen Matthies

[ellen.matthies@ovgu.de](mailto:ellen.matthies@ovgu.de)

Otto-von-Guericke Universität Magdeburg,  
FNW, Institut für Psychologie, Abteilung  
Umweltpsychologie, Universitätsplatz 2,  
39106 Magdeburg